Lüdenscheider Zeitung.

Amtlicher Anzeiger für den Kreis Altena.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonntage.
Preis pro Quartal frei ins Haus geliefert M. 1.50
Durch die Post bezogen: am Schalter abgeholt „ 1.50
Durch den Briefträger frei ins Haus gebracht „ 1.92

Anzeigen werden bis spätestens 9 Uhr Vorm. erbeten.
Preis für die 5 gespaltene Garmondzeile oder deren Raum 15 Pfg., Reklamen 30 Pfg.
Die Expedition befindet sich: Friedrichstraße 91.

Druck u. Verlag von Tilgenkamp & Ruhl in Lüdenscheid.

Verantwortlicher Redakteur: Otto Scaar in Lüdenscheid.

Nr. 68. Dienstag, den 21. März 1905. 37. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

Bestellungen
auf die
Lüdenscheider Zeitung
für das II. Quartal 1905
nehmen sämtliche Postanstalten, unsere Vertreter und Zeitungsboten sowie die Expedition entgegen.
Neu hinzutretenden Abonnenten wird das Blatt bis 1. April kostenlos geliefert.

Inserate
finden durch die Lüdenscheider Zeitung — das billigste und reichhaltigste Blatt im Kreise Altena
beste und wirkungsvollste
Verbreitung

Ein Besuch des Kaisers in Tanger.

Die Pariser Zeitungen bringen über das Diner in der französischen Botschaft in Berlin, welchem Kaiser Wilhelm beiwohnte, Mitteilungen, in welchen es u. A. heißt: „Nach dem Diner hatte der Kaiser bis kurz vor Mitternacht eine lange Unterhaltung mit dem Botschafter. Zwei Gemälde aus dem Louvremuseum waren eigens von Paris nach Berlin geschickt worden, um die Wände der Salons der französischen Botschaft zu schmücken. Während der Tafel spielte ein französisches Orchester französische Weisen und die Marseillaise. Ueber die politische Seite dieser Festlichkeit verlautet wenig. Aber man glaubt, daß Verhandlungen zwischen Frankreich und Deutschland dabei besprochen wurden, die sich auf die deutschen Interessen in Marokko beziehen und das Zustandekommen eines Einvernehmens in diesem Punkte zwischen den beiden Ländern vermuten lassen."

Der „Magd. Z." wird aus Tanger inzwischen mitgeteilt, daß der Besuch des Kaisers dort in Aussicht stehe; man bereite einen festlichen Empfang vor. Wie wir anderweitig hören, gedenkt der Kaiser auf der Weiterfahrt von Lissabon einige Stunden auf der Reede von Tanger zu verweilen. In England und Frankreich verfolgt man diesen Plan natürlich mit großem Interesse. Der Berichterstatter der „Times" in Tanger meldet unterm 19. d. M., daß die Annäherung zwischen der marokkanischen und der deutschen Regierung immer mehr zutage trete. In Beantwortung einer Anfrage Marokkos habe Deutschland erst vor kurzem ausdrücklich erklärt, daß es nicht nur in keiner Weise an irgend welchen Abmachungen beteiligt sei, sondern deren Bestehen amtlich überhaupt ignoriert habe. Es sei fest entschlossen, die Integrität Marokkos aufrechtzuerhalten. Wie das englische Blatt schreibt, ist der deutsche Einfluß infolge dieser Erklärung in Marokko augenblicklich überwiegend. Die Absicht des deutschen Kaisers, Tanger zu besuchen, habe in den Eingeborenenkreisen eine ungewöhnliche Freude verursacht. Der Kaiser würde nicht nur mit allen möglichen Ehrenbezeugungen seitens der Regierung, sondern von dem Jubel der ganzen maurischen Bevölkerung empfangen werden. Die politische Wichtigkeit des Besuches sei überaus groß.

Ob die Angaben der „Times" über den Meinungsaustausch zwischen Deutschland und Marokko richtig sind, müssen wir noch dahingestellt sein lassen. Wir werden darüber ja bald Zuverlässiges hören.

* * *

Tanger, 20. März. Die Nachricht, daß Kaiser Wilhelm am 31. März hier eintreffen wird, verursachte große Begeisterung. Deutsche Marokkaner, Juden und Spanier planen großartige Huldigungen. Schon jetzt sind verschiedene Kommissionen ernannt worden, die für die Ausschmückung der Straßen sorgen sollen.

Deutscher Reichstag.

Berlin, 20. März.

Am Bundesratstisch sitzen Kriegsminister v. Einem, Frhr. v. Stengel und fünfzehn Kommissare. Im Hause sind etwa fünfzig Abgeordnete anwesend.

Auf der Tagesordnung steht die zweite Beratung des Gesetzentwurfs über die Friedenspräsenz und des Gesetzes über die Aenderung der Wehrpflicht.

Bebel (S.) weist zunächst auf die neuen Nachtrags- und Ergänzungsetats für Südwestafrika ($6^1/_2$ Mill. Neuforderungen) hin und auf die voraussichtlichen nächstjährigen Mehrforderungen der Marine. Angesichts dessen solle es sich der Reichstag doch dreimal überlegen, ob er diese Vorlage auch bewilligen solle. Bebel führt weiter aus, daß der gegenwärtige Augenblick der allerungeeignetste war für die Einbringung einer Militärvorlage, weil ein europäischer großer Krieg nach den jetzigen Niederlagen Rußlands, nach dem russischen Jena, für lange Jahre völlig ausgeschlossen sei. Frankreichs Allianztreue wanke auch bereits, und von Revanche könne keine Rede sein. Man rate vielmehr Rußland entschieden zum Frieden. Ohne Rußland aber denke Frankreich gar nicht einen Krieg. Bebel kritisiert dann auch die kostspielige, dem Kriegszweck ganz entgegenstehende Ausrüstung und Ausbildung, den Parademarsch usw. Man sollte also wenigstens durch zweckmäßige Ersparnisse die neuen Mehrforderungen ausgleichen. Wenn selbst Militärs die Vermehrung der Kavallerie verurteilen, so könne auch der Reichstag nicht anders als diese Vorlage ablehnen.

v. Normann (K.) hält mit seinen Freunden die Festlegung der Präsenz auf Jahre hinaus sowie die Kadresvermehrung für notwendig und legt mehr Wert auf die Meinung der militärischen Autoritäten als auf diejenigen Bebels. Die unveränderte Vorlage wäre zwar besser gewesen; doch da die Militärverwaltung die Kommissionsbeschlüsse billige, würde die konservative Partei sie ebenfalls annehmen.

Graf Oriola (N.) äußert sich in demselben Sinne und zustimmend; er bezweifelt nur, daß die Beseitigung der 2000 Oekonomiehandwerker Ersparnisse erzielen werde. Bebels Ausführungen über die politische Vorlage kämen für diese Vorlage, die die Nationalliberalen bewilligen werden, garnicht in Betracht.

Redner fordert dann anstatt der Zuschußanleihen neue Steuern, die die stärkeren Schultern belasten. Es handle sich hier nicht um die Abwendung einer drohenden Gefahr, bemerkt Redner gegen Bebel, sondern um den ruhigen Ausbau unserer Flottenformationen. (Rufe: „Flotte!" Heiterkeit.) Heeresformationen. (Singer: „Flotte auch!" Heiterkeit.)

Liebermann v. Sonnenberg (A.) erklärt, die Mehrheit seiner Freunde würde die Vorlage annehmen; sie wünschen aber eine gründliche Finanzreform. Mukden habe Bebel mit Jena verglichen, aber Preußen konnte schon zehn Jahre später Napoleons Macht zertrümmern. So könne sich auch Rußland schnell erholen. Die Vorlage verfolge nicht Augenblickszwecke, sondern sie bessere Schäden der Organisation.

Spahn (Z.) beantragt eine andere redaktionelle Fassung. Seine Partei wünsche möglichste Beseitigung der Zuschußanleihen und der Oekonomiehandwerker. Vorläufig seien die Kosten der Vorlage jedenfalls wieder durch Matrikularbeiträge aufzubringen.

Skizzen aus Niederländisch-Indien.

Von Ernst Kasch.

Nachdruck verboten.

1. Ein seltsames Gericht.

Drei Tage befand ich mich auf Java, der herrlichen Insel. Wie träumend gingen wir Neulinge umher. Die majestätischen Palmen, die Bambusdickichte, die Bananenhaine, dazwischen die hübschen kaffeebraunen Gestalten der Malaien, die grotesken Typen der chinesischen Händler, alles hatte einen eigenartigen Reiz und wirkte wie ein Märchen. Wir hatten einen längeren Spaziergang durch Weltwreden, das neue Batavia, gemacht und kehrten nun müde von der Tropenluft und mit rechtschaffenem Hunger heim. Auf unserem Wege mußten wir den kampong china, das Chinesenviertel, passieren und amüsierten uns über die bunten Läden der Söhne des himmlischen Reiches und über die letzteren selbst, die alle mit kolossalem Stimmenaufwand den Vorübergehenden ihre Ware anpriesen. Allen zuvor tat es ein Garkoch, der vor seiner Bambushütte stand und meinen Freund und mich durch die unmöglichsten Gesten zum Nähertreten einlud. Da wirklich ein appetitlicher Duft aus der Hütte drang und wir, wie erwähnt, hungrig waren, gingen wir hinein. Der dicke Baba (mal. Chines.) wies mit einer großartigen Handbewegung auf den reichbesetzten Tisch, wir nahmen Platz und wählten ein sehr appetitlich aussehendes Ragout, anscheinend von Geflügel. Es schmeckte delikat und wir ließen ein zweites folgen. Nun weiß der Mensch gern was er ißt. Wie uns aber mit dem Baba verständigen? Wir konnten noch kein malaitisch, von chinesisch zu schweigen und er kein bahassar blanda (europ. Sprache). So halfen wir uns denn durch Zeichen. Der Baba begriff uns, grinste freundlich, ging hinaus und kehrte bald darauf mit einer großen, frisch geschlachteten — Ratte in der Hand zurück. Stolz hielt er uns den fetten Nager vor die Augen und deutete auf unser schmackhaftes Ragout. Jetzt begriffen wir auch, wurden totenbleich, erlegten schleunigst den Preis unserer Mahlzeit und stürzten ins Freie. Aus war es mit unserer Freude an der herrlichen Natur, mit dem Interesse am Treiben der Umgebung; wir hatten keine Augen mehr für die schlanken Kokospalmen und die bunten, geschwätzigen Papageien, die sich von Baum zu Baum schwangen, schienen uns zu verspotten. Wir eilten an einen stillen Ort und verschafften unserm beleidigten Magen Genugtuung. Beide konnten wir 3 Tage lang nichts essen. — Oft habe ich später noch bei chinesischen Wirten gegessen und manchmal vorzüglich, aber wie das Feuer mied ich jene Läden, wo das langschwänzige Lieblingsspeisetier der Zopfträger zubereitet und feilgeboten wird, und die dem Auge des Eingeweihten schon von außen deutlich erkennbar sind." —

2. Der rote Piet.

Seine Heimat waren die Battahlande auf Sumatra; aber schon lange lebte er in der Infanteriekaserne zu M. . . auf Java, wohin ihn sein Besitzer und „Pflegevater", der Sergeant v. S. . . gebracht hatte. Er war ein prächtiges Exemplar eines Pongo, in Europa fälschlich Orang-utang genannt. „Nur ein Affe", pflegte v. S. stolz zu sagen, „aber mit mehr Verstand als mancher Europäer." Und wirklich, klug war Piet. Meistens saß er auf der Bank bei den Mannschaften der Kasernenwache, und wenn diese einen vorübergehenden Offizier salutierten, tat Piet stramm mit. Mit den Hunden der Nachbarschaft lebte er in herzlichster Freundschaft und tollte stundenlang mit ihnen herum; aber wehe der Katze die in seine Nähe kam. Sie wurde gefaßt und im Nu hatte Piet ihr alle Krallen abgebissen; dann ließ er sie allerdings wieder frei. Alles was Uniform trug, erfreute sich des Affen Freundschaft und wurde von ihm mit biederem Handschlag begrüßt, den Zivilisten kehrte er dagegen mit souveräner Verachtung den Rücken. So führte der rote Piet ein ungebundenes, frohes Leben, bis er schließlich doch an die Kette kam, und das ging so zu: Das Bataillon sollte vom General aus S. besichtigt werden und alles befand sich in fieberhafter Tätigkeit. Piet wich in dieser Zeit nicht von der Seite seines Herrn und sah den Vorbereitungen zur Inspektion mit größtem Interesse zu. Aktiv durfte er sich nicht beteiligen. Der große Tag war erschienen. In glänzender Gala standen die Soldaten da und v. S. unterzog seine Sektion noch einer letzten Musterung; Piet begleitete ihn. Da trat die Katastrophe ein. Ein großes Gefäß voll Lederschmiere war in einer Ecke vergessen worden, die scharfen Augen des Pongo entdeckten es, blitzschnell hatte er es ergriffen und saß schon mit seiner Beute auf einen Balkon, ehe jemand daran denken konnte, ihn zu verfolgen. Alle Versuche, ihn zum Herabsteigen zu bewegen, scheiterten kläglich. Da scholl es schon durch die weiten Räume: „In orde — staat!" (Achtung!) Wie angewurzelt standen die Soldaten, mit ihnen der Sergeant, das Unheil mußte seinen Lauf haben. Der General tritt ein, mustert die Sektion, findet alles in Ordnung und spricht dem Sergeanten seine Anerkennung aus. Piet auf seinem Balkon hat inzwischen die Zeit dazu benutzt, seinem ganzen Körper mit Lederschwärze einen glänzend schwarzen Anstrich zu verleihen. Als er nun sieht, wie der hohe Vorgesetzte seinen geliebten Herrn lobt, verläßt er eiligst seinen hohen Sitz, drängt sich an dem General vorbei und schließt den schreckensbleichen von S. innig an sein treues Affenherz. Welche Veränderung dadurch mit der tadellosen Paradegarnitur vorging, brauchen wir dem geneigten Leser wohl nicht zu schildern. Der eben noch so freundliche General wurde fuchswild, sprach von verd . . . Affenwirtschaft und die Folge war, daß Freund Piet an die Kette gelegt wurde. Schließlich gewöhnte er sich aber auch daran und ich glaube, er freut sich noch heute seines Daseins.

3. Ein Kampf mit unerwartetem Ausgang.

Die Sultane von Djokjokarta und Surakarta (Java) pflegen zur Feier ihres Geburtstages großartige Tiergefechte zu veranstalten. Längst hätte ich schon gern ein solches gesehen und so war ich hocherfreut, als mir im Jahre 189 . in Djokja, der Hauptstadt des erstgenannten Sultans, Gelegenheit dazu wurde. Kämpfen sollten ein wilder Büffel und ein ebensolcher Tiger. Als ich auf den Festplatz kam, war dieser schon von Scharen von Eingeborenen umlagert; auch die Tribünen der Europäer waren schon fast besetzt, doch erhielt ich noch ein recht gutes Plätzchen. Bald nachdem ich's mir bequem gemacht, erschien der Sultan mit Gefolge, von den Eingeborenen dadurch begrüßt, daß sie sich glatt auf den Bauch warfen, von den Europäern durch Erheben von den Plätzen. — Die Vorbereitungen zum Kampf waren äußerst einfach. Die Leibgarde des Sultan, prächtige braune Gestalten in malerischem Kostüm, nur mit langen Lanzen bewaffnet, stellte sich in 4 Gliedern auf und bildete einen weiten Kreis. In diesen Kreis wurden zwei große Käfige geschoben und geöffnet. Ein javanisches Kommando, und die Garde fällte die Lanzen. Aus dem einen Käfig trat ein starker karbomo (wilder Büffel) hervor, der sich unruhig umsah, er witterte die Nähe des Feindes. Gleich darauf kam aus dem anderen Behälter mit geschmeidigen Bewegungen ein ausgewachsener männlicher Tiger hervor, der den Büffel scharf ins Auge faßte. Atemlose Stille herrschte unter der Menschenmenge. Der Büffel nahm eine Kämpferstellung an und erwartete mit gesenkten Hörnern den Angriff des Tigers. Letzterer sah bald auf seinen Gegner, bald auf die umgebenden Lanzenträger und peischte in höchster Aufregung mit dem Schweif seine Weichen. Endlich duckte er sich zum Sprunge nieder. Man hätte eine Frucht zur Erde fallen hören, so still waren die Zuschauer, der Büffel ließ ein dumpfes Brüllen hören. Noch ein, noch zwei Sekunden höchster Spannung. Da setzt der Tiger zum Sprung an, aber nicht auf den Büffel springt er zu; nein, im letzten Augenblick hat er sich umgewendet und im mächtigen Satz fliegt er über die 4 Glieder der Lanzenträger hinweg, mitten in die entsetzt aufschreiende und nach links und rechts auseinanderstiebende Menge der eingeborenen Zuschauer hinein. Er denkt aber nicht daran, jemand ein Leides zu tun. Weit ausgreifend, den Schweif eingeklemmt, sucht er das Weite zu gewinnen und ist bald in den nahen Sawas (Reisfelder) verschwunden. Nachdem sich die augenblickliche Panik gelegt, bricht allgemeiner Jubel los und freudig erregt winken die Javaner dem stolz erhobenen Hauptes dastehenden Büffel zu, dem Sinnbild ihres Volkes. Enttäuschung herrschte dagegen bei den Europäern und auch ich verließ den mit so großer Erwartung betretenen Festplatz einigermaßen unbefriedigt. Solche Feigheit hätte ich einem Tiger nicht zugetraut.

v. Tiedemann (Rp.) begrüßt die Kavallerievermehrung und erklärt, seine Freunde stimmten der Vorlage zu.

Müller-Sagan (Fr. Vp.) wendet sich zunächst gegen den Vorredner, der die russischen Niederlagen der schlechten Kavallerie-Organisation zuschob, denn die Ursachen liegen tiefer, „Liebe des freien Mannes, Liebe des Vaterlands sichern die steile Höh, wo Fürsten stehn. (Beifall.) Als freies Volk hätten die Russen solche Niederlagen wohl nicht erlebt. Wir bewilligen der Regierung alles Notwendige, die Ingenieurs- und Verkehrstruppen, aber wir sind gegen die Bindung auf fünf Jahre und wollen jährliche Festsetzung. Für die Notwendigkeit der Vermehrung der Kavallerie habe der Kriegsminister in seinen schönen Kommissionsreden den Beweis nicht erbracht.

Kriegsminister von Einem: Bebel habe in seiner heutigen Rede, die er übrigens schon sehr viele Male gehalten hätte, gemeint, der Aufklärungsdienst der Kavallerie sei schwieriger geworden, darum gerade habe ich aber auf die Verbesserung und Vermehrung der Kavallerie hingewirkt. Ich bin aber überzeugt, daß es mir niemals gelingen wird, Herrn Bebel mit meinen Plänen zu befreunden. Sehr gefreut hat es mich, daß Herr Müller-Sagan gegen mich eine Autorität für sich gewonnen, oder habe ich ihn mißverstanden? Das täte mir sehr leid. (Heiterkeit.) Ich hätte für die Kommission eine sehr hübsche Rede gehalten, sei aber den Beweis für die Notwendigkeit der Kavallerieverbesserung schuldig geblieben. Wenn ich ihm den Beweis nicht erbracht, so hat es aber wirklich nicht an mir gelegen. Wir brauchen für den schwierigen Dienst eine bessere Kavallerie als wir haben, und können das nur erreichen durch Vermehrung der Kavallerie, damit wir unserer Infanterie eine bessere Reiterei zuteilen, das habe ich ausführlich begründet. Wenn der Abg. Dr. Müller-Sagan diese Begründung nicht verstanden hat, so bin ich nicht daran schuld. Ich könnte ihn aber gewiß an einem Tage aus einem Saulus zu einem Paulus machen. Ich brauche ihn nur an einem Tage an die Spitze einer Division zu stellen und ihm einen Gegner zu geben, der mit einer Kavallerie ausgerüstet, wie ich sie mir denke, und ihm eine zu geben, wie er sie sich denkt. Dann würde er in der ersten halben Stunde seinem Oberkommando ein sehr böses Telegramm schicken, daß es unglaublich sei, ihm eine solche Kavallerie gegeben zu haben, und daß er seine Aufgabe so nicht erfüllen könne. Wenn die Lanzenfähnchen wirklich so gefährliche Bazillenträger sind, so will ich nächstens eine dem Reichsgesundheitsamt zur Untersuchung vorlegen. (Heiterkeit.)

Böckler (A.) spricht für die Vorlage.

Dr. Müller-Sagan (Fr. Vp.) erwidert dem Kriegsminister: Ueber die Frage der Kavallerie hätten doch die Ansichten der verschiedenen Kriegsminister sehr gewechselt, aber jetzt sei Herr von Einem im Amt, und er sei im Recht, und mit dem Amt käme auch der Verstand. Als Volksvertreter habe er gegenüber der fachmännischen Einseitigkeit auch die wirtschaftlichen Interessen zu vertreten. Schmutzige Lanzenfahnen könnten allerdings Wunden vergiften.

Kriegsminister von Einem erwidert, die Fähnchen ständen weit genug ab von der Lanzenspitze, und wer ganz durchstochen würde, brauche Bazillen wohl nicht mehr zu befürchten. (Heiterkeit.)

Die Debatte wird geschlossen und die Vorlage hierauf in der Kommissionsfassung mit dem Antrage Spahn angenommen.

Es folgt die zweite Lesung der anderen Vorlage über die Wehrpflicht, wodurch die zweijährige Dienstzeit für die Infanterie und die dreijährige für Kavallerie gesetzlich festgelegt wird. In einem Antrage der Sozialdemokraten wird die Abschaffung des Einjährig-Freiwilligen-Dienstes gefordert.

v. Normann (K) stimmt schweren Herzens für die Vorlage und überläßt die Verantwortung der Heeresverwaltung.

Südekum (S) stimmt auch für die Vorlage und empfiehlt den Antrag auf Abschaffung des einjährig-freiwilligen Dienstes. Dieser sei eine Ungerechtigkeit gegen die nicht wohlsituierten Klassen.

Gröber (Z) erklärt sich gleichfalls für die Vorlage.

Dr. Müller-Sagan (fr. Vp.): Die von uns eingebrachte Resolution ist ohne weiteres als berechtigt anzuerkennen. Wir denken, daß man eine ganze Reihe gut vorgebildeter junger Leute ein halbes Jahr dienen lassen kann, und dann feststellen, ob sie nur noch ein halbes Jasr oder noch anderthalb Jahre zu dienen haben. (Beifall links.)

Graf Oriola (natl.): Wir erachten es für dringend notwendig, daß unsere Unteroffiziere weniger überanstrengt werden als in den letzten Jahren. Zu diesem Zweck muß die Zahl der Unteroffiziere vermehrt werden. Daneben müssen wir für eine Besserstellung unserer Unteroffiziere sorgen. Man hat oft über den Luxus bei den Offizieren gesprochen. Der Luxus bei den Einjährigen ist in manchen Städten bedeutend größer. Die Väter der Einjährigen dürften ihre Söhne nicht mit so großen Summen ausrüsten, auch die Kommandeure müßten wissen, wenn die Einjährigen täglich Geld für Sekt ausgeben. Dem muß entgegengetreten werden. Die Einjährig-Freiwilligen aber abzuschaffen, ist unmöglich, unser ganzes Reserveoffizierkorps müßte dann auf eine andere Grundlage gestellt werden. Wir stimmen für die Resolution Müller-Sagan, lehnen dagegen die sozialdemokratischen Anträge ab. (Beifall.)

Das Gesetz wird in seinen einzelnen Paragraphen und in der Gesamtabstimmung gegen die Stimmen der Sozialdemokraten, freisinnigen Volkspartei und des Abg. v. Gerlach angenommen. Die freisinnige Resolution über das Einjährigenwesen wird angenommen.

Darauf vertagt sich das Haus.

Nächste Sitzung Dienstag, 1 Uhr, Tagesordnung: Zweite Lesung des Etats des Reichsmilitärgerichts und des Militäretats.

Politische Rundschau.

Parlamentarische Nachrichten.

Berlin, 20. März. Der Bericht der Unterrichtskommission des Abgeordnetenhauses für die Schillerfeier ist erschienen. Die Regierung hat der Kommission mitgeteilt, der Tag der Schillerfeier werde in allen Lehranstalten und zwar für alle Unterrichtsstufen begangen werden. Die Kosten zur Verteilung von Schillers Werken soll der Landtag nachträglich genehmigen.

Minister von Hammerstein †.

Berlin, 20. März. (Telegr.) Minister Freiher von Hammerstein ist heute nachmittag 3½ Uhr gestorben.

Ganz unerwartet kommt die Kunde. Noch vor wenigen Tagen vertrat er im Abgeordnetenhause seinen Etat und der scharfe Ton, den er hierbei einige Male anschlug, ließ nicht ahnen, daß seine Todesstunde schon sobald schlagen würde. Erst gestern nachmittag gab der Draht die erste Nachricht von einer ernstlichen Erkrankung, die seinem Leben schon sehr schnell ein Ziel setzte. Seit langem ist es nicht mehr vorgekommen, daß ein preußischer Staatsminister, wie es sich Bismarck einst gewünscht hatte, „in den Sielen" gestorben ist. Er stand erst im 62. Lebensjahre, also in einem Alter, in dem es manchem Minister noch vergönnt war, lange und segensreich zu wirken.

Hans Freiherr v. Hammerstein, geboren am 27. April 1843, stammte aus dem jüngeren Aste der Loxtener Linie (sein Vater war 1865 hannöverscher, 1865 bis 1872 mecklenburg-strelitzscher Minister.) Er begann den juristischen Vorbereitungsdienst beim Oberlandesgericht in Kolmar, trat zur Verwaltung über, war 1877—84 Kreisdirektor zu Mühlhausen i. E., dann Bezirkspräsident in Metz, wurde Wirkl. Geh. Regierungsrat und Mitglied des Landwirtschaftsrats und folgte am 6. Mai 1901 dem Frhr .v. Rheinbaben als preußischer Minister des Innern.

Die Unruhen in Russland.

Verschwörer im Zarenpalast.

Der Page am Hofe des Zaren, über dessen Verhaftung kürzlich berichtet wurde, ist ein unterer Beamter am Hofe in Zarskoje-Selo, ein Sohn des Admirals Werchowskij. Der junge Mann hatte sich, wie man den „Times" meldet, durch ultra-liberale Ansichten verdächtig gemacht, und es wurde darauf in den von ihm bewohnten Räumen eine Haussuchung veranstaltet, wobei man eine große Menge verbotener Literatur, einschließlich von Formeln zur Anfertigung von Bomben, entdeckte. Man glaubt, daß auch die Drohbriefe, die in der letzten Zeit auf dem Tische des Zaren gefunden worden sein sollen, von dem jungen Werchowskij herrühren.

Der russisch-japanische Krieg.

Die Friedensbedingungen Japans.

Trotz der gegenteiligen Meldungen aus Rußland hält der „Matin" einen baldigen Friedensschluß noch immer für möglich. Er erklärt, er sei in der Lage, die vollständigen Bedingungen mitzuteilen, welche die Regierung in Tokio stellen würde, wenn die russische Regierung sie dazu auffordern würde. Es sind die folgenden:

1. Rußland löst seinen Pachtvertrag wegen Port Arthur und der Halbinsel Liaotung, wo Port Arthur liegt, welchen Pachtvertrag die russische Regierung nach dem russisch-chinesischen Vertrage vom 23. März 1898 von China erlangte; 2. die Bahnstrecke Charbin nach Port Arthur bleibt in den Händen der Japaner; 3. Rußland räumt die Mandschurei, welche China zurückgegeben werden soll; 4. Rußland anerkennt die Lehnsherrlichkeit Japans über Korea; 5. Rußland bezahlt Japan eine Kriegsentschädigung.

„Diese Bedingungen, fügt der „Matin" hinzu, wäre die japanische Regierung jetzt anzunehmen geneigt. Sie würden aber, falls der Krieg fortgesetzt würde, falls Japan noch mehr Blut und Geld hergeben müßte, falls es sich Wladiwostoks bemächtigte oder in Charbin festsetzte, Aenderungen erfahren, die selbstverständlich zum Nachteile Rußlands ausfielen. Die jetzigen Bedingungen sind mit Ausnahme der letzten nicht so drückend, wie es den Anschein hat, weil Port Arthur niemals russisches Gebiet war, weil die Bahnstrecke dorthin keinen Wert mehr für Rußland hätte, weil der Zar und seine Regierung schon zu verschiedenen Malen die Abtretung der Mandschurei in Aussicht gestellt haben, und weil Rußland die Lehnsherrlichkeit Japans über Korea schon vor dem Kriege virtuell anerkannt hat. Der fünfte Punkt, der sich auf die Kriegsentschädigung bezieht, wird hingegen Schwierigkeiten verursachen. Japan besteht darauf; Rußland, wir wissen es, widersetzt sich .... Ueber den Betrag der Kriegsentschädigung herrscht in Tokio noch Ungewißheit. Man spricht von einer Milliarde, auch von zwei. Je länger der Krieg währt, desto höher werden die Forderungen der Japaner sein."

Das könnten in der Tat ungefähr die Forderungen Japans sein.

Neue Nachrichten vom Kriegsschauplatz.

Petersburg, 20. März. General Linewitsch meldet dem Kaiser gestern abend 9 Uhr: Nach dem Berichte des Kommandierenden der zweiten Armee fanden dort keine Kämpfe statt. Berichte der ersten und dritten Armee sind nicht eingegangen. Er habe die aus Rußland eingetroffenen Truppen inspiziert; ihre Haltung sei ausgezeichnet, die Gesundheitsverhältnisse gut.

Köln, 20. März. Die „Köln. Ztg." meldet aus Petersburg: Die „Nowoje Wremja" meldet aus Tschantasu vom 17. März: In Tieling wurden große Vorräte verbrannt, viele aber fortgeschafft. Die Brücken und Straßen werden unpassierbar gemacht. Die Japaner sollen eine weite Umgehung beginnen.

Unter den Mongolen läuft das Gerücht um, eine starke japanische Abteilung sei längst tief in das Gebiet westlich von Sinminting eingedrungen. Ein Mongolenfürst sei aber gegen sie; jetzt hätten die Japaner eine starke zweite Abteilung entsandt. Der berüchtigte Chunchusenführer Mantsyr wurde von christlichen Chinesen gefangen genommen und den Russen ausgeliefert. Am 15. März wurde er nach Bodune gebracht, wo man jetzt die Ankunft der Japaner befürchtet.

Kunst und Wissenschaft.

3. Kammermusik-Konzert.

Vorgestern Nachmittag gab Herr Musikdirektor Louwerse im Saale der „Erholung" sein letztes der diesjährigen Kammermusikkonzerte, und daß diese Konzerte einem wirklich empfundenen Bedürfnis begegnen, bewies der fast vollständig gefüllte Saal, obzwar wir wiederholt bedauern müssen, daß die hiesige Herrenwelt sich an Sinn und daher wohl auch an Verständnis für klassische Musik vom schönen Geschlecht so unverhältnismäßig übertreffen läßt. Freilich verkennen wir nicht, daß es mit der klassischen Musik und vornehmlich mit den Kammermusikkonzerten eine eigene Bewandtnis hat. Unserem Empfinden nach würde ein Beethovensches Streichquartett mit seinen 4—5 Sätzen vollkommen genügen, um auch dem empfänglichsten und genußfähigsten Musikfreunde eine ausreichende Fülle an Stoff für sein Empfinden und Denken zu vermitteln. Aber ein solch trotz seiner verhältnismäßigen Kürze überwältigendes Musikwerk kann natürlich nicht den einzigen Inhalt eines ganzen Konzertes ausmachen, und so ist es nicht verwunderlich, daß in der Regel die Fülle des Gebotenen eher bedrückend und beunruhigend, als belebend und erhebend auf den Zuhörer wirkt. Mit um so dankbarerer Anerkennung ist es deshalb zu begrüßen, daß Herr Musikdirektor Louwerse in seinen Kammermusikkonzerten diese Klippe mit Geschick zu umgehen gewußt hat, daß er Mannigfaltigkeit in dieselben zu bringen verstand, ohne doch den Rahmen der klassischen Musik zu verlassen. So war es auch vorgestern der Fall. Zunächst vermittelte uns Herr Louwerse die Bekanntschaft mit einem vielversprechenden russischen Komponisten. Ist auch die Musik, wie alle Kunst, international, so kann doch der Komponist unter allen Dichtern und Denkern am allerwenigsten sich von dem Grundton befreien, der dem Empfinden seines Volkes eigen ist, und wir halten dies für keinen Mangel, sondern für einen Vorzug, da hierdurch die Musik vor der Gefahr der Verödung bewahrt wird. Ist Arensky, dessen Klaviertrio D-moll zur Wiedergabe gelangte, auch offenbar von Wagner beeinflußt, so schwebt doch über dem ganzen Werke ein spezifisch russischer Hauch, das Wild-Leidenschaftliche und doch so Klagend-Träumerische, das allen slavischen Völkern eigen ist und das namentlich im 3. Teile einen geradezu ergreifenden Ausdruck fand. Sogar in das eigenartige Scherzo überträgt der Komponist diesen Grundcharakter seines Volkes und schaltet in dasselbe einen Satz ein, dessen tiefe Empfindung seltsam von dem an- und auslautenden Tanzrhythmus sich abhebt, und selbst durch letzteren klingt es wie verhaltenes Schluchzen. Das Werk, das von den Herren Schmidt-Reinecke, Pörsken und Cahnbley aus Dortmund und Herrn Musikdirektor Louwerse (Klavier) mustergültig vorgetragen wurde, erntete rauschenden Beifall. Eine weitere Abwechslung in das Programm brachten die beiden Gesänge von Brahms, bei deren Begleitung neben dem Flügel auch die Bratsche mitwirkte. Die Sängerin, Frau v. Bertrab aus Bonn, war den meisten Zuhörern von der vorigjährigen Aufführung des Schumann'schen „Das Paradies und die Peri" her noch bekannt. Leider wußte die Sängerin, die damals allgemein gefiel, die Vorzüge ihrer Vortragskunst nicht in das rechte Licht zu setzen, nach unserer Ansicht hauptsächlich deshalb, weil sie die Klippe der Einförmigkeit, die Herr Louwerse so geschickt zu umgehen verstanden hat, nicht beachtete und ausschließlich Lieder von Brahms — es folgten deren später noch drei — zu Gehör brachte; vielleicht war sie auch innerlich nicht so disponiert, wie im vorigen Jahre. So kam es denn, daß sie, obschon sie einzelne Lieder recht gut sang, das Publikum auf die Dauer nicht zu erwärmen und zu fesseln vermochte. Als dritte Nummer gab es ein „Konzert in Form einer Gesangsszene" von Spohr. Wir haben nicht recht zu enträtseln vermocht, weshalb der Komponist dem Werke den absonderlichen, langatmigen Titel gegeben hat. Es zerfällt zwar nicht, wie eine Symphonie oder eine Sonate, in verschiedene, streng gegliederte Teile, aber es trug auch keinen einheitlichen Charakter, noch war das gesangliche Element in ihm vorherrschend. Aber das war sicherlich kein Fehler; denn so bot es Herrn Schmidt-Reinecke Gelegenheit, einerseits sein feines künstlerisches Empfinden kundzutun, anderseits die ganze technische Virtuosität zu zeigen, mit der er die Violine beherrscht. Und trotzdem das Konzert sich eines reichlichen Umfanges erfreute, ermüdete das Publikum nicht, sondern spendete dem Künstler für seine treffliche Leistung kräftigen Applaus. Den Schluß des Konzertes sollte ein Mozart'sches Divertimento bilden, und mancher mag etwas enttäuscht gewesen sein, als verkündet wurde, daß an dessen Stelle das Beethoven'sche Streichtrio G-dur (op. 9) treten solle. Denn wie wir früher schon einmal ausgeführt haben, sind nur wenige Zuhörer am Ende eines ausnahmslos klassische Musik bietenden Konzertes noch aufnahmefähig genug für ein Werk unseres tiefgründigsten, gedankenreichsten deutschen Komponisten. Diesmal aber war die Befürchtung glücklicherweise unbegründet; denn das Beethovensche Trio ist so melodiös und dabei so knapp gehalten, daß es wohl geeignet erschien, die Aufmerksamkeit der Zuhörer eher wieder zu beleben, als zu ermatten, und dementsprechend war auch der Beifall, der der mustergültigen Wiedergabe durch das Dortmunder Konservatoriums-Streichtrio gezollt wurde, ein erfreulich lebhafter. — Drei Jahre sind nunmehr verflossen, seit Herr Musikdirektor Louwerse seine Kammermusikkonzerte eingerichtet hat. Mit allgemeiner Freude ist ihre Einrichtung begrüßt worden, und an künstlerischem Lohn hat es dem Veranstalter und seinen Mitwirkenden bei keinem Konzerte gefehlt. Hoffentlich ist im Laufe der Zeit auch das finanzielle Ergebnis ein derartiges geworden, daß wir nunmehr mit den Kammermusikkonzerten als mit einem ständigen Faktor in dem musikalischen Leben unserer Vaterstadt rechnen dürfen.

Heilkunde und Gesundheitspflege.

Gesundheitspflege im Frühling.

(nk) Das die Menschen und die Natur belebende Frühjahr birgt merkwürdigerweise auch Gefahren in sich. Erkältungen der Luftwege nebst ihren ernsteren Erscheinungen, Influenza und Lungenentzündungen sind gerade beim Antritt dieser sonst wohltuenden Jahreszeit am häufigsten. Zumeist sind aber die Menschen selbst an diesen Schäden schuld durch ihr unbesonnenes Verhalten. Es seien daher die wesentlichsten Gesundheitsregeln, welche jetzt zu beobachten sind, kurz zusammengefaßt.

Zunächst ist es ein physikalisches Gesetz, daß das Gemäuer und die Wände des Gebäudes noch lange die aufgenommene winterliche Kälte ausströmen, auch wenn bereits mildes Wetter eingetreten ist. Die Folge davon ist, daß es, wenn im Freien bereits warmes Frühlingswetter herrscht, im Zimmer noch immer kühl ist, so daß man sich gewissermaßen durch den Aufenthalt in der Wohnung erst recht erkältet. Kinder und ältliche Personen pflegen die üblen Wirkungen hiervon am ehesten zu verspüren. Diese sind gewöhnlich Katarrhe der Luftwege, Influenza, Husten, Schnupfen und dergleichen. Es ist also zunächst geboten, am Abend, da während des Schlafes ohnehin die Körpertemperatur des Menschen herabgesetzt ist, immer noch ein wenig die Wohnung zu heizen.

Die größte Vorsicht ist jedoch anzuraten beim Sitzen im Freien, besonders in Gärten. Der Boden strömt nicht nur Kälte aus, sondern ist auch noch feucht. Der Sonnenschein, sowie die Vegetation bringen nun die Feuchtigkeit zum Verdunsten, wobei bekanntlich Wärme verbraucht wird. Diese fortgesetzte Temperaturabnahme kann für den Menschen, besonders wenn er sich dabei unbeweglich verhält, die schwersten Nachteile haben. Es ist daher im Frühling noch darauf zu achten, daß die Kleider und besonders das Schuhwerk, Schutz vor Nässe und Kälte bieten. Bei den Kleidern ist aber besonders zu empfehlen, daß deren Stoff porös sei, das heißt, daß bei aller Festigkeit die Luft durch die Poren dringen könne und von der Haut aufgenommen dem Blutgefäßen zugeführt werde, was dem Körper die notwendige Erfrischung schafft und erhält. Ist jedoch unsere Kleidung nicht porös und läßt die Luft nicht durchdringen, dann entsteht bald Schweißabsonderung, welche abkühlt und ebenfalls gesundheitsstörend ist, abgesehen davon, daß wir uns stets erfrischt abgemattet fühlen.

Einen andern Uebelstand bilden die sogenannten Frühjahrs-Aequinoktien; es sind dies heftige Ostwinde, welche im Frühjahr plötzlich auftreten und eine empfindliche Abkühlung mit sich bringen. Ist es schon im allgemeinen ein Gebot, durch die Nase zu atmen und den Mund geschlossen zu halten, wäre dies bei den Frühjahrs-Luftströmungen besonders beachtenswert. Sonst aber entstehen Heiserkeit und Husten durch diese rauhen Ostwinde, welche die Stimmbänder reizen. Gegen derartige Heiserkeit hilft am einfachsten ein Umschlag aus gekochten, zerdrückten Kartoffeln, welcher so warm, als es ertragen werden kann, vor dem Schlafengehen um den Hals gelegt wird. In leichten Fällen genügen auch einfache heiße Wasserumschläge. Bei hartnäckigem Hustenreiz ist ein halbes Wasserglas mit heißer Milch, das mit Selters- oder Sodawasser vollgefüllt wird, von guter Wirkung, welches morgens und abends im Bette zu trinken ist. Für Kinder sind in gleichen Falle die in dieser Zeit so schmackhaften Eier zu empfehlen. Zu diesem Zwecke wird ein Eidotter mit Zucker und zwei Löffeln feinem Oel verrührt und bei jedem Hustenanfall ein Kaffeelöffel voll davon genossen.

Daß eine gewisse Schonung der Atmungsorgane dabei zu beobachten ist, wie Enthaltung von kalten Getränken, Mäßigung im Rauchen und Vermeidung jeder Ueberanstrengung im Sprechen, braucht nicht erst betont zu werden. Jedoch ist zu bemerken, daß es vorzuziehen ist, den Hals sonst immer möglichst frei zu halten, weil dadurch eine gewisse Abhärtung erzielt wird, während das ängstliche Verpacken nur den Hals verweichlicht und weniger widerstandskräftig macht. Ueberhaupt ist es jetzt aus Gründen der Gesundheitspflege zu raten, mit kalten Abreibungen wenigstens des Oberkörpers zu beginnen; jedoch soll dies in der Sonnenwärme gegen Mittag geschehen, wobei jeder Luftzug ferngehalten werden muß; auch muß auf gründliche und rasche Abtrocknung geachtet werden.

Paris, 20. März. Der Petersburger Korrespondent des „Echo de Paris" berichtet in bestimmter Form, Kuropatkin habe vor einem Monat verlangt, den Rückzug nach Mukden antreten zu dürfen. Der Zar habe aber seine Erlaubnis dazu verweigert und Kuropatkin befohlen, anzugreifen. Kuropatkin sandte später seine Demission, die aber abgelehnt wurde. Dann erhielt er abermals Befehl zum Angriff. Er traf darauf seine Maßnahmen, doch kam ihm der Angriff der Japaner zuvor.

London, 20. März. Aus Tokio wird zuverlässig gemeldet: Der oberste Kriegsrat beschloß, die Verfolgung der Operationen bis gegen Charbin ganz energisch fortzusetzen und gleichzeitig Heere gegen Charbin und Wladiwostok vorzuschieben.

Von Nah und Fern.

Berlin, 20. März. Gestern verübten hier drei Frauen und zwei Männer Selbstmord.

Dresden, 20. März. Das Gnadengesuch des zu vier Jahren Gefängnis verurteilten Geh. Kommerzienrats Viktor Hahn ist vom König von Sachsen abgelehnt worden.

Aurich, 20. März. Im nahen Sandhorst erstachen die Landwirte Dirk und Johann Oldewurtel, zwei Brüder, bei einer Festlichkeit den Landwirt Heinrich Weers, gegen den sie schon lange feindlich gesinnt waren. Die beiden Oldewurtel wurden verhaftet.

Kiel, 20. März. Prinz Waldemar, ältester Sohn des Prinzen Heinrich, wird am 28. März durch den Propst Becker aus Kiel konfirmiert. Kurz nach der Konfirmation tritt die Prinzessin Heinrich eine Reise nach Rußland an, um das Zarenpaar und die verwitwete Großfürstin Sergius, ihre älteste Schwester, zu besuchen.

Nieshin, 20. März. Eine israelitische Familie wurde hier in rohester Weise ermordet. Es liegen schwere Beweise gegen vier Soldaten der hier garnisonierenden Batterie vor.

Würzburg, 20. März. Durch Einsturz eines Kellers in Völkersheim wurden zwei Arbeiter getötet, einer tödlich verletzt.

Karlsruhe, 20. März. Im Alter von 78 Jahren starb Geheimer Hofrat Martin Meßler. Er galt auf dem Gebiete des Weinbaus als erste Autorität Deutschlands.

Charleston (Westvirginia), 20. März. In einer Kohlengrube sind gestern durch eine Explosion zehn Mann getötet worden. Eine Rettungsabteilung, die 14 Mann stark in die Grube einfuhr, kam infolge einer zweiten Explosion ebenfalls ums Leben.

Furchtbare Brandkatastrophe.

New-York, 20. März. In Brockton in Massachusetts verursachte eine Kesselexplosion den Einsturz der Groverschen Schuhfabrik, worin etwa 600 Personen beschäftigt waren. Aus den Trümmern schlugen sofort die Flammen heraus und ergriffen die Nachbargebäude. Es sind schon 25 Leichen gefunden, 50 Personen werden noch vermißt.

New-York, 20. März. Aus den Trümmern der durch Feuer zerstörten Groverschen Schuhfabrik in Brockton sind bis jetzt sechzig Leichen und etwa fünfzig verletzte Personen herausgeholt worden. Die Leichen sind sämtlich unkennbar. Man fürchtet, daß sich die Zahl der Toten auf etwa hundert stellen wird. Der Brandschaden wird auf eine Million Mark geschätzt. Ein katholischer Geistlicher, der Augenzeuge des Brandes in seinem Entstehen war, holte eine Leiter herbei und rettete etwa ein Dutzend der gefährdeten Mädchen. Auch ein in den Trümmern festgeklemmter Arbeiter ermöglichte einigen Mädchen ihre Rettung, kam jedoch selbst in den Flammen um.

Vermischte Nachrichten.

Eine originelle Warnung. Für Autographenjäger veröffentlicht Peter Rosegger im Briefkasten seines „Heimgartens" folgende deutliche „Warnung!" „Wer ein Autograph von mir haben will oder irgend so etwas, der nehme sich in acht! Jeder, der mir nahekommt, wird angebettelt. Ich weiß kümmerlich dotierte Waldschulhäuser, arme Bergbauernkinder, abgebrannte Kirchen, notleidende Volksbüchereien . . .! Wer mich in Ruhe läßt, dem tue ich nichts. Wer mir aber auch nur den Aermel streift, den bettle ich an."

Eine liebliche Szene spielte sich dieser Tage im Theater zu Monte Carlo bei einer Probe zu Mascagnis neuer Oper Amica ab. Mascagni saß als Dirigent des Orchesters vor der Bühne und geriet von seinem Kapellmeistersitz aus mit dem Baritonisten Léquien in Streit. Es fielen scharfe Worte, und als Herr Léquien eine beleidigende Aeußerung tat, kletterte Mascagni wie ein Eichhörnchen auf die Bühne und versetzte dem Sängersmann verachtungsvoll einen Fußtritt. Es entspann sich dann eine Prügelei, und man hatte Mühe, die beiden Kämpen zu trennen. Léquien erhob die Beleidigungsklage gegen Mascagni.

Aus Westfalen und Rheinland.

Langendreer, 20. März. Ein hiesiger Bürgerssohn, der in Dortmund in Stellung ist, fand vor kurzem vor einem Schaufenster einen Brief mit 18000 Mark Inhalt. Der ehrliche Finder brachte den Geldbrief auf die Polizeiwache. Der Verlierer, ein Großkaufmann aus Hannover, vermachte dem Finder ein Sparkassenbuch mit 1300 Mark Einlage. Außerdem gab er ihm das Versprechen, nach beendeter Lehrzeit für seine Zukunft Sorge tragen zu wollen.

Herne, 20. März. Ein Eisenbahnunglück ereignete sich heute mittag auf dem hiesigen Bahnhof. Im Rangiergeleise stießen beim Rangieren zwei Güterzüge zusammen. Von dem einen Zuge wurde die Lokomotive an der Vorderseite stark beschädigt. Fünf Wagen mit Kohlen sind ineinandergestoßen und total zertrümmert worden. Von dem anderen Zuge sprang die Lokomotive aus dem Geleise und wurde ebenfalls beschädigt. Zum Glück ist niemand verletzt. Das Personal konnte sich im letzten Augenblick durch Abspringen in Sicherheit bringen. Der Schienenstrang ist gesperrt, der übrige Verkehr ist jedoch nicht gestört.

Lennep, 20. März. Bei den Grundaushebungsarbeiten zum neuen Maschinenschuppen im hiesigen Bahnhofe löste sich heute vormittag ein schwerer Felsblock und erschlug einen in der Baugrube arbeitenden Italiener.

Elberfeld, 20. März. Nach einer Mitteilung des Schulrats in der Stadtverordnetensitzung lehnte die Regierung in Düsseldorf die Einführung der ungeteilten Unterrichtszeit rundweg ab.

Köln, 20. März. Ein Gewitter vor Frühlingsanfang hat gestern auch Köln gehabt. Am nachmittag ging ein heftiger Regenguß nieder mit kräftigen elektrischen Entladungen. Das Wetter kam aus dem Westen und zog über den Rhein ins Bergische. Auch aus Bonn wird gemeldet: Am Sonntag nachmittag, kurz vor 5 Uhr, ging hier ein Gewitter nieder. Der Himmel war ganz umwölkt, es donnerte und blitzte, der Regen floß in Strömen.

Köln, 20. März. Ein 14jähriger Bursche hantierte leichtsinnigerweise mit einem geladenen Revolver, als sich plötzlich die Waffe entlud und die Kugel einem in der Nähe stehenden 16jähr. jungen Mann ins Herz traf. Der Getroffene brach alsbald tot zusammen.

Kalk, 20. März. In der vergangenen Nacht ist ein Schlosser nach einem Wirtshausstreit auf der Straße erstochen worden.

Bonn, 20. März. Mit einem seltenen Gegenstande hatte sich die letzte Stadtverordnetenversammlung in Boppard zu beschäftigen, nämlich mit einem Gesuche der Gymnasial-Abiturienten um Bewilligung eines Zuschusses zu den Kosten des Abiturienten-Kommerses. Die jungen Leute fanden jedoch wenig Gegenliebe bei den Stadtvätern, denn sie lehnten die Eingabe einstimmig ab. Ob die Abiturienten trotzdem auf ihrer Kommersfeier gesungen haben: „Stoßt an! Boppard soll leben, hurra, hoch!" ist nicht bekannt geworden.

Trier, 20. März. Hier erschoß sich der Adjutant des 2. Bataillons des Inf.-Regts. 29, Beißner, mit einem Jagdgewehr. B. war seit einer schweren Erkrankung melancholisch.

Trier, 20. März. Zur Vermeidung der Erhöhung des Steuerprozentsatzes beabsichtigt die Stadt die Neueinführung einer Billetsteuer, einer Wirtschaftssteuer und die Erhebung einer Gebühr für die Kehrichtabfuhr.

Lokale Nachrichten.

Mitteilungen von lokalem Interesse sind der Redaktion stets willkommen und werden entsprechend vergütet.

Lüdenscheid, 21. März.

(-) **Sitzung der Gemeinde-Vertretung.** In der gestrigen Sitzung der größeren Vertretung der ev. Gemeinde wurde beschlossen, zur Deckung des Fehlbetrags von 76044 M. für das Rechnungsjahr 1905 eine Kirchensteuer von 43% der veranlagten Einkommensteuer (der gleiche Satz wie im Vorjahr) zu erheben. Von dem Erlös für das an die Schmalspurbahngesellschaft verkaufte Grundstück im Betrage von 11100 Mark sollen 9153 Mark dem Abfindungsfonds des im nächsten Jahre abgehenden Gemeindebezirks überwiesen werden. Aus der Restsumme wird man verschiedene bauliche Aufwendungen bestreiten. — An Stelle des verstorbenen Herrn H. W. Crone wurde Herr Th. Schulte zum Repräsentanten und an Stelle des verstorbenen Herrn F. W. Dicke Herr Gust. Lindemann zum Mitgliede der Rechnungskommission gewählt.

(-) **Ueber flüssige Luft** sprach gestern abend in der Aula des Realgymnasiums vor einer sehr zahlreichen Zuhörerschaft Herr Oberlehrer Gentzen. Der Vortrag fand allgemeinen Beifall. Wir kommen morgen ausführlich darauf zurück.

Generalversammlung der Ortskrankenkasse der Fabrikarbeiter. Die am Samstag stattgefundene Versammlung wurde von Herrn Fabrikant Ernst Linden geleitet. Die Tagesordnung umfaßte nur einen Punkt: Abnahme der Jahresrechnung. Nachdem Herr Linden eine Uebersicht der Rechnungsergebnisse gegeben hatte, wurde von Herrn Wagner als Mitglied der Revisions-Kommission Entlastung des Vorstandes und des Rendanten beantragt, welchem stattgegeben wurde. — Die hierauf stattgefundene Generalversammlung der Freiwilligen Invalidenkasse der Fabrikarbeiter wurde von Herrn Fabrikant Rich. Hueck geleitet. Herr Hueck hebt bei seinem Berichte hervor, daß es trotz der bis jetzt günstigen Abschlüsse — die Kasse hat in den ersten vier Jahren ihres Bestehens ein Vermögen von 25452,16 Mark angesammelt — aller Anstrengungen bedürfe, die Kasse existenzfähig zu erhalten. Bei der Zunahme der Invaliden müsse damit gerechnet werden, daß zu Ende des Jahres der wöchentliche Beitrag um einen Pfennig erhöht würde. Die Anregung des Herrn Hueck fand den ungeteilten Beifall der Versammlung. Nach diesem berichtete die Revisionskommission über den Befund der Geschäftsbücher und wurde auf deren Antrag Vorstand und Rechnungsführer Entlastung erteilt. Aus dem Jahresberichte, welcher den Mitgliedern der Generalversammlung im Druck vorliegt, wollen wir folgendes herausgreifen: Das abgelaufene Jahr schließt trotz einer Mehreinnahme von 36514,40 M. mit einer Einbuße von 4917,65 M. ab. Die Ausgabe weist folgende Posten auf: für ärztliche Behandlung 42572,90 M., für Arznei und Krankengeld 23817,76 M., Krankengelder an Mitglieder 70457,62 M., an Angehörige der Mitglieder 5115,99 M., Unterstützung an Wöchnerinnen 5535,80 M., Sterbegelder 3382,00 M., Kur- und Verpflegungskosten an Krankenanstalten 10985,83 M., Verwaltungskosten 7607,08 M. und verschiedene kleinere Ausgaben. Das Krankengeld stieg von 46528,13 M. in 1903 auf 70457,62 M. in 1904, eine Mehrausgabe von 23929,49 M. = 51 Prozent. Diese Mehrausgabe beruht neben der Erhöhung des Krankengeldes auf der Zunahme der Krankengeldtage von 50325 in 1903 auf 59849 in 1904; eine Steigerung von 9023 Krankengeldtagen = 19 Prozent, während die Zunahme an Mitgliedern nur 7 Proz. betrug. Eine weitere erhebliche Mehrausgabe entfiel auf die Unterstützung an Wöchnerinnen.

(-) **Schulferien.** Der Minister hat für das Schuljahr 1905 nachstehende Ferienordnung für die höheren Schulen der Provinz Westfalen bestimmt: Anfang des Schuljahres 26. April, Pfingstferien 9. bis 20. Juni, Hauptferien 9. August bis 14. September, Weihnachtsferien 20. Dezember bis 9. Januar, Schluß des Schuljahres 1905 5. April und Anfang des Schuljahres 1906 25. April.

(-) **Entscheidung des Oberverwaltungsgerichts.** Zu der Frage, ob Lehrer als Pensionshalter gewerbesteuerpflichtig sind, ist jüngst eine bemerkenswerte Entscheidung des Oberverwaltungsgerichtes ergangen, die folgendes besagt: Wenn die an öffentlichen Unterrichtsanstalten wirkenden Lehrer Schüler ihrer Anstalt unter Gewährung von Wohnung und Beköstigung bei sich aufnehmen, so überwiegt regelmäßig die von ihnen ausgeübte erziehende Tätigkeit den vielleicht hiermit zugleich verfolgten Erwerbszweck. Nicht mit Rücksicht auf eine etwaige bessere Unterbringung und Beköstigung, sondern gerade wegen der von den Lehrern ausgeübten erziehlichen Tätigkeit pflegen die Eltern eine die sonst üblichen Pensionsbeträge übersteigende Entschädigung zu zahlen. Ebenso wird der seine Aufgabe richtig erfassende Lehrer sich bei der Aufnahme von Schülern an erster Stelle stets von den Rücksichten der Erziehung leiten lassen. Erzielt er hieraus einen Gewinn, so ist seine erziehende Tätigkeit die Quelle, und nach dem Gewerbegesetz unterliegt die Ausübung der erziehenden Tätigkeit nicht der Steuerpflicht.

Aus dem Kreise Altena.

Werdohl, 20. März. Der erste bekränzte Probezug der neuen Schmalspurbahnstrecke Lüdenscheid-Augustental-Werdohl kam Freitag abend hier an. Der Betrieb ab Augustental nach Lüdenscheid soll am 1. April eröffnet werden. Die landespolizeiliche Abnahme der Strecke findet erst am 30. März statt.

(h) **Halver,** 20. März. Kirchliches. In der heutigen Sitzung der größeren kirchlichen Gemeindevertretung wurde der Etat für 1905 beraten. Derselbe erreicht die Höhe von gegen 14000 M., wovon über 4000 M. durch Zinsen 2c. einkommen; es bleiben durch Umlagen 9700 M. zu decken. Da die Einkommensteuern der Kirchengemeinde 28000 M. betragen, so wurden wie im Vorjahre 35% Zuschlag als Kirchensteuer zu denselben beschlossen. Für die Leitung des Kirchenchores wurden wie auch in früheren Jahren 100 M. aus der Kirchenkasse bewilligt.

Arbeiterbewegung.

Solingen, 20. März. Heute früh sind 75 Gießereiarbeiter und Former der Firma Großmann in Wald wegen Lohnstreitigkeiten in den Ausstand getreten. Das sind 90 pCt. der bei der Firma beschäftigten Gießereiarbeiter. Da die Arbeiter der übrigen Abteilungen der Fabrik von der Gießerei abhängig sind, dürften auch die 200 Arbeiter dieser Abteilungen in Mitleidenschaft gezogen werden.

Hamborn, 20. März. Unter den Bergleuten der hiesigen Zeche „Deutscher Kaiser" hat eine große Unzufriedenheit Platz gegriffen und zwar deshalb, weil die Leute den Wagen Kohlen, den sie für ihren eigenen Bedarf abnahmen, nun mit Mk. 3,50 bezahlen müssen, während sie ihn früher für Mk. 2,00 erhielten. Die Unzufriedenheit ist um so größer, als diejenigen, die nicht in den Streik eintraten, die Kohlen noch zu dem alten Preise erhielten.

Leipzig, 20. März. 900 Schneider haben heute die Arbeit niedergelegt, weil die Verhandlungen vor dem Gewerbegericht ergebnislos waren.

Gerichtssaal.

Kiel, 20. März. Das Kriegsgericht der 17. Division verurteilte den Unteroffizier Kleist von dem in Neumünster garnisonierenden Infanterie-Regiment Nr. 163 zu 3½ Jahren Gefängnis und zur Degradation. Kleist hatte durch fortgesetzte Mißhandlungen einen Rekruten zur Selbstverstümmelung getrieben; der Rekrut hatte sich in der Verzweiflung einen Finger abgeschossen.

Trier, 20. März. Das Kriegsgericht der 16. Division verurteilte den Kanonier Keyser vom Feldartillerie-Regiment Nr. 44 in Trier wegen Körperverletzung mit tödlichem Ausgang zu 3 Monaten Gefängnis. Er hatte beim Stalldienst einem Kameraden eine Ohrfeige versetzt, an deren Folgen der Mann nach kurzer Zeit verstarb.

Neueste Nachrichten.

Tiflis, 20. März. Die Bauernunruhen im Gouvernement Kutais breiten sich aus. Die Feindschaft zwischen den Mohammedanern und Armeniern im Gebiete von Kars wird beunruhigend, besonders im Hinblick auf die Anwesenheit von zahlreichen aus der Türkei geflüchteten Armeniern. Es sind Sicherheitsmaßregeln getroffen worden.

Helsingfors, 20. März. Auf den Gouverneur in Wiborg (Finnland) Mjasojedow wurde heute ein Mordanfall verübt. Der etwa 25jährige Angreifer, Matti Reinikka, feuerte auf den Gouverneur in dessen Amtszimer drei Schüsse ab und wurde nach der Tat verhaftet. Der Gouverneur ist schwer, jedoch nicht lebensgefährlich, wie man zunächst befürchtete, verwundet worden.

Telegramme.

Berlin, 21. März. (Privatmeldung). Der „Berliner Lokal-Anzeiger" meldet aus Paris: Der bekannte Schriftsteller Jules Verne liegt, wie aus Amiens gemeldet wird, im Sterben.

Der „Berliner Lokal-Anzeiger" meldet aus Madrid: In ganz Süd-Spanien herrscht eine furchtbare Dürre. Die Saaten sind verloren. Viele Landarbeiter sind bereits verhungert. Aus zahllosen Ortschaften wird gemeldet, daß die Hungernden Gewaltakte begehen.

Wie dem „Berliner Tageblatt" von angeblich unbedingt zuverlässiger Seite mitgeteilt wird, habe gestern im Reichsgesundheitsamt eine außerordentliche Sitzung stattgefunden, zu der sämtliche Bundesstaaten Kommissare entsandt hatten, um einer Demonstration der Siegel'schen Entdeckungen über die vermutlichen Erreger der Pocken, Syphilis und verwandter Krankheiten beizuwohnen. Wie gesprächsweise verlautet, sollen bereits mehrere Forscher vom Reichsgesundheitsamt mit der Nachprüfung der Siegel'schen Befunde beauftragt worden sein.

Petersburg, 21. März. Die Petersburger Telegraphenagentur meldet aus Gontjuling vom 20. März: Seit heute früh hört man Kanonendonner aus der Gegend 10 Werst südlich von Tieling.

Börsenbericht.

Berlin, 20. März. Die Umsätze an der heutigen Börse hielten sich in engeren Grenzen. Nur in einigen Werten fand größeres Geschäft statt. So waren es namentlich Kanada, die auf große Londoner Kaufordres in der Börse stark anzogen. Bankaktien ziemlich fest, Deutsche Bank auf Meinungskäufe anziehend. Schiffahrtsaktien konnten ihre höchsten Kurse nicht behaupten. Montanwerte vernachlässigt. Renten auf bessere Pariser Notierungen gefragt, besonders Türken fest. Der Kassemarkt zeigt keine einheitliche Tendenz.

Sehr oft sind Erwachsene noch eigensinniger wie Kinder, wenn es sich um das Einnehmen von Lebertran handelt, sie können ihren Widerwillen gegen dessen üblen Geschmack nicht überwinden, obgleich sie sich sehr wohl bewußt sind, was für eine außerordentlich günstige Wirkung Lebertran in gewissen Fällen auszuüben vermag. Scotts Emulsion ist nun für solche Leute, die den gewöhnlichen Lebertran nicht einzunehmen vermögen, geradezu wie geschaffen, denn Scotts Emulsion ist von angenehmem Geschmack und leicht verdaulich. Was Lebertran zu tun vermag, wird auch durch Scotts Emulsion erreicht, nur auf viel angenehmere Art und in erhöhtem Grade. Wer Scotts Emulsion kauft, kauft den feinsten und besten Medizinallebertran, denn nur diese Qualität kommt bei der Herstellung von Scotts Emulsion ausschließlich zur Verwendung.

Schutzmarke.

Scotts Emulsion wird von uns ausschließlich im großen an Apotheken und Großhandlungen verkauft, und zwar nie lose nach Gewicht oder Maß, sondern nur in versiegelten Originalflaschen in Karton mit dieser Schutzmarke. Scott & Bowne G. m. b. H., Frankfurt a. M.

Bestandteile: Feinster Medizinal-Lebertran 150,0, prima Glycerin 50,0 unterphosphorigsaurer Kalk 4,5, unterphosphorigsaures Natron 2,0, pulv. Tragant 3,0, feinster arab. Gummi pulv. 2,0, destill. Wasser 129,0 Alkohol 11,0. Hierzu aromatische Emulsion mit Zimt-, Mandel- und Gaultheria-Oel je 2 Tropfen.

Rp. Dreimal täglich ¼ L.

heiße Milch mit 5—6 Pastillen, sogen. Fay's echte Sodener Mineralpastillen, dann aufgelöst in kleinen Schlucken genommen, wirken äußerst günstig auf einen qualvollen Husten und Heiserkeit. Die Schleimabsonderung wird ungemein gefördert und dadurch freieres Atmen und Allgemeinbefinden begünstigt. Auf Magen und Darm üben die Pastillen einen wohltuenden Einfluß aus. Bei Influenza-Epidemien von vorzüglicher Wirkung. Für 85 Pfg. überall zu haben.

Pianos in vollkommenster Ausführung, nur mit goldenen Medaillen ausgezeichnet, liefern franko zur Probe gegen bar mit hohem Rabatt oder auch gegen Monatsraten von 20 Mark, ohne Anzahlung und ohne Zinsen.

Kataloge gratis u. franko. **Roth & Junius** Hofpianofabrik Hagen i. W. No. 6

Todes-Anzeige.

Heute Morgen 5½ Uhr verschied sanft und ruhig nach langer, schwerer Krankheit meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Schwester, Schwiegermutter, Großmutter, Schwägerin und Tante

Ehefrau

C. Lienenkämper

Amalie geb. **Wever**

im 52. Lebensjahre.

Um stille Teilnahme bitten die trauernden Hinterbliebenen.

Gevelndorf, Mühlenrahmede, Kierspe, Redlendorf und Lüdenscheid d. 21. März 1905

Die Beerdigung findet Freitag, den 24. März, Nachmittags 3 Uhr vom Sterbehause aus statt.

Zwangsversteigerung.

Im Wege der Zwangsvollstreckung soll das in der Steuergemeinde Lüdenscheid-Stadt belegene, im Grundbuche von Lüdenscheid Band 27 Artikel 43 zur Zeit der Eintragung des Versteigerungsvermerkes auf den Namen des Gutsbesitzers — jetzigen Kaufmann — **Fritz Fastenrath** zu **Lüdenscheid** eingetragene Grundstück Flur 58 Nr. 2811/347, oben in der Stadt, Hofraum mit Wohnhaus Hochstraße Nr. 16 und Wagenremise thlw. am

4. April 1905,

vormittags 10 Uhr

durch das unterzeichnete Gericht, an der Gerichtsstelle, Zimmer Nr. 1, versteigert werden.

Das Gundstück ist 6 Ar 37 qm groß und mit einem Nutzungswerte von 1011 Mk. zur Gebäudesteuer veranlagt.

Der Versteigerungsvermerk ist am 9. Januar 1905 in das Grundbuch eingetragen.

Es ergeht die Aufforderung, Rechte, soweit sie zur Zeit der Eintragung des Versteigerungsvermerkes aus dem Grundbuche nicht ersichtlich waren, spätestens im Versteigerungstermine vor der Aufforderung zur Abgabe von Geboten anzumelden und, wenn der Gläubiger widerspricht, glaubhaft zu machen, widrigenfalls sie bei der Feststellung des geringsten Gebots nicht berücksichtigt und bei der Verteilung des Versteigerungserlöses dem Anspruche des Gläubigers und den übrigen Rechten nachgesetzt werden.

Diejenigen, welche ein der Versteigerung entgegenstehendes Recht haben, werden aufgefordert, vor der Erteilung des Zuschlags die Aufhebung oder einstweilige Einstellung des Verfahrens herbeizuführen, widrigenfalls für das Recht der Versteigerungserlös an die Stelle des versteigerten Gegenstandes tritt.

Lüdenscheid, den 18. Januar 1905.

Königliches Amtsgericht.

Rechnungs-Abschluß

der Ortskrankenkasse der Fabrikarbeiter zu Lüdenscheid pro 1904.

1. Kassen-Rechnung.

a. Einnahme.	M.	₰
1. Kassenbestand	16 311	05
2. Zinsen von Kapitalien	3 698	74
3. Eintrittsgelder	862	—
4. Gesamtbeiträge	159440	06
5. Ersatzleistungen Dritter für gewährte Krankenunterstützung	455	25
6. do. von Berufsgenossenschaften, Unternehmer 2c.	1805	34
7. Einnahme aus dem Reservefonds	5900	—
8. Sonstige Einnahme	325	20
Summa	188797	64

b. Ausgabe.	M.	₰
1. Für ärztliche Behandlung	42572	90
2. Für Arznei und sonstige Heilmittel	23817	76
3. Krankengelder: a) an Mitglieder	70457	62
b) an Angehörige der Mitglieder	5115	99
4. Unterstützung an Wöchnerinnen	5535	80
5. Sterbegelder	3382	—
6. Kur- und Verpflegungskosten an Krankenanstalten	10985	83
7. Unterstützung an Rekonvaleszenten	1824	49
8. Ersatzleistung für gewährte Krankenunterstützung	854	85
9. Zurückgezahlte Eintrittsgelder und Beiträge	23	64
10. Zuführung zum Reservefonds	71	25
11. Verwaltungskosten: a) persönliche	6711	—
b) sächliche	896	03
12. Sonstige Ausgaben	483	77
Summa	172732	98

c. Abschluß.

Einnahme	188 707,64	M.
Ausgabe	172 732,98	M.
Bestand	16 064,66	M.

2. Vermögensausweis.

Kassenbestand am 31. Dezember 1904	16 064,66	M.
Reservefonds	90 171,25	„
Gesamtvermögen am 31. Dezember 1904	106 235,91	M.
Dasselbe betrug am 31. Dezember 1903	112 311,05	„
Am 31. Dezember 1904 mithin weniger	6 076,14	M.
Hiervon ab eine für 1903 berichtigte Forderung	1 154,59	„
Ergibt für 1904 eine Einbuße von	4 917,65	M.

Lüdenscheid, den 21. März. 1905.

Der Vorstand.

Einfach, Praktisch, Billig:

BRAUNS'SCHE STOFFARBEN



zum Auffärben von allerlei Kleidungsstücken aus Wolle, Halbwolle, Seide etc.

Käuflich in den meisten Apotheken, Drogen- und Farbenhandlungen.

SCHUTZ-MARKE

Ausdrücklich fordere man:

Päckchen mit der Bezeichnung „Brauns'sche Stoffarbe" und achte auf die Schutzmarke: Schleife mit Krone.

Alleiniger Fabrikant:

Selbstfärberei im Haushalt.

Wilhelm Brauns, Quedlinburg.

Oeltuch, Oelpapier, Theerpapier, Parafinpapier

in Rollen von 100 cm Breite stets am Lager. **Fr. Büchel jr.**

Schirme

in **großer Auswahl**, Umzugshalber **20% Rabatt.** Schirmfabrik von **Friedrich Keune,** Wilhelmstr. 16.

Joh. Ditzhaus, Iserlohn

Maschinenpackpapiere u. Pappen.

— Billigste Bezugsquelle. —

Seidenpapier 4800 Bog. v. M. 10.— an

Lederpappe pro 100 kg. von M. 15.50 an

Wellpappe Originalrolle v. M. 4.30 an.

Ich suche zum 1. Mai ein sauberes

Küchenmädchen.

Frau. Dr. Belemann.

Wilhelmstrasse 62.

Rosenbaums

Spezial-Schuhwaren-Haus

nebst Schnellsohlerei

in nur **Handarbeit** empfiehlt

sein großes Lager aller erdenklichen

Schuhwaren

von den gewöhnlichsten bis zu den feinsten

zu hervorragend billigen Preisen in nur guten Qualitäten.

Preise für Reparaturen:

Sohlen und Absätze für Männer . . . 2,30 M.

„ „ „ „ Frauen . . . 1,80 M.

„ „ „ „ Kinder je nach Grösse 70 ₰ bis 1,40 M.

in prima Leder — reine Eichengerbung.

Eingang auch Domgasse 9.

Der Zeilenpreis für Stellen- u. **Wohnungs-Gesuche** und **Angebote,** sowie **kleine Kauf-** und **Tausch-Angebote** beträgt bei sofortiger Bezahlung **10** Pf.

Ein **kräftiger**

Junge

für leichte Maschinenarbeit und für Botengänge gesucht.

Zu erfahren in der Exped. d. Ztg.

Suche einen

Jungen,

der Ostern konfirmiert wird, zu leichter Arbeit.

Ernst Schneider.

4—6 Anstreicher- und Malergehülfen,

auf sofort gegen hohen Lohn gesucht.

H. Braunschweig, Lessingstraße.

Ein **Sohn** ordentlicher Eltern kann zu Ostern wieder als

Lehrling

bei mir eintreten.

Carl Herse, Schuhmachermeister, **Hohenlimburg,** Lenneufer 10.

Wohnung

von **2 Zimmern** per Mai zu vermieten.

Friedr. Pleuger, Feldstr. 6.

Bekanntmachung.

In Gemäßheit des § 65 des Kommunal-Abgabengesetzes wird hiermit zur öffentlichen Kenntnis gebracht, daß im Steuerjahre 1905 in der Gemeinde Herscheid 270% Zuschläge von der Einkommensteuer und 210% Zuschläge von sämmtlichen Realsteuern, einschließlich der Betriebssteuer als Gemeindesteuer erhoben werden.

Herscheid, den 20. März 1905.

Der Amtmann: Steinhaus.

Ein Gut

von 15 bis 30 Morgen, worauf 3 bis 5 Kühe gehalten werden können auf Martini oder Februar zu mieten gesucht.

Offerten unt. **L 3** a. d. Exp. d. Ztg.

Einen **4 HP Gaggenauer**

Gas-Spar-Motor

gut erhalten, ist billig zu verkaufen.

W. Heukelbach, Knapperstr. 27 I.

Helle Fabrikräume

mit Kraft zu **vermieten.**

Fr. Linden.



Bernhardiner

verziehungshalber billig zu verkaufen.

Rettig, Schützenhalle.

STAHLDRAHT u. BANDSTAHL

ungehärtet u. gehärtet, grau, blank, blau oder gelb, für jeden Zweck etc.

GEBR. BONGARDT & Co. Gussstahlfabrik **Hohenlimburg.**

„Westfälischer Hof" neu eingerichtete Logierzimmer. Central-Heizung. Bäder im Hause. Ia. Dortmunder und Original Münchener Biere. Vorzügl. Küche.

Cigarren-Import-Haus

H. Delsterhaus, Lüdenscheid

Hamburger, Bremer und Bünder Fabrikate

nur allerbester und leistungsfähigster Fabriken.

Importen letzten Jahrganges.

Cigaretten des In- und Auslandes.

Nichtkonvenierendes wird gern zurückgenommen.



Ich werde Ihnen etwas sagen:

Sie decken Ihren Bedarf in Herren und Knaben-Mützen und -Hüten am besten bei der Firma

Friedrich Bork

weil solche die billigsten Preise, die neuesten Sachen und die grösste Auswahl hat. Umtausch wird gestattet! Für Sachen, die sich nicht gut tragen, giebt es vollen Ersatz.

Beiblatt zur „Büdenscheider Zeitung“

Nr. 68. Dienstag, den 21. März 1905 37. Jahrgang.

Der Totenfalter.

18 Roman von Ernst Moser.

(Nachdruck verboten.)

Charlotte erwachte aus ihrer Betäubung. Fritz trat zu ihr. „Fasse Dich, Mutter.“

Der Kommissar wandte sich an den Gendarm: „Führen Sie den Verhafteten in den bereitstehenden Wagen.“ Und zu Charlotte gewandt, sagte er: „Ich werde mich für die nächsten Tage hier einquartieren — laut Beschluß des Gerichts.“

Charlotte hatte sich jäh erhoben; sie stand regungslos, als hätte sie irgend ein fürchterliches Phantom vor sich — erdentrückt starrte sie die Männer an und starrte auf den Gendarm, der den Baron an der Seite nahm, der, wie in einer Betäubung schwankend, mit zu Boden geschlagenen Blicken das Zimmer verließ.

Dann griff sie mit den Händen in die Luft und brach in einem Weinkrampf zusammen.

„Barmherziger Himmel!“ flüsterte Marie und sank betend in die Kniee.

Charlotte war in ein hitziges Nervenfieber verfallen, aus dem sie sich erst nach Monaten erholte. Es war Hochsommer geworden, als sie wieder genesen, den Garten aufzusuchen vermochte. Ihre Wangen waren eingesunken, das Haar hatte eine Farbe bekommen, die wie grau schimmerte — der ganze Körper war in eine gebeugte Haltung verfallen,.

Kriminalkommissar Pohl hatte das Gut, das er eine zeitlang auf Gerichtsbeschluß bewohnt, zwar verlassen, da ein etwaiger Fluchtverdacht bei dem Zustand der observierten Herrin des Hauses nicht vorlag, doch hielt er dessen Bewohner unter geheimer Beobachtung.

Baron von Linden saß in Untersuchungshaft. Als sich Charlotte dessen wieder klar wurde, siechte sie von von neuem hin Daß er der Täter sein könne, hielt sie für unmöglich. Es hieße ja, aller Menschlichkeit ins Gesicht schlagen, wenn Linden eines solchen Verbrechens fähig gewesen und von diesem zu ihr geeilt wäre, um ihr von seiner Leidenschaft zu sprechen.

Das Gericht hatte hier entschieden einen Fehlgriff getan und den Baron zu einem Martyrium verurteilt, das er nicht verdient hatte.

Was mußte er ausstehen unter dem drückenden Verdacht? Welch eine Strafe sandte ihm das Schicksal für seine unerschütterliche Liebe!

Ein weiches Gefühl des Mitleides wachte in Charlotte auf und je mehr Tage vergingen, desto milder wurde ihre Stimmung für den Jugendgeliebten.

Die nächste Zeit verbrachte sie in fieberhafter Hast und Unruhe.

So sehr sie sich auch den Kopf zermarterte, wie sie Linden aus der unwürdigen Haft befreien, wer der Täter sein könnte, um durch seine Entdeckung den Internierten zu rechtfertigen: es fand sich kein Ausweg, keine Rettung. Je mehr Zeit verfloß, um so beklommener wurde ihr, und es gab Tage, an denen sie eine Niedergeschlagenheit beherrschte, die der erste Schritt zur Verzweiflung ist.

Werner Froese war aus der Haft entlassen worden und wieder nach Hause zurückgekehrt. Als Fritz seiner Mutter hiervon Mitteilung machte, nahm sie es fast zornig auf. Ihr Schwager war ihr nie sympathisch gewesen. Ob er an der schurkenhaften Tat nicht dennoch beteiligt gewesen, war bei ihr noch nicht ausgemacht, und sie kombinierte: die Behörde wende hierbei zweifellos einen schlauen Coup an, um den Entlassenen in Sicherheit zu wiegen und dann desto eher seiner habhaft zu werden.

„Mutter, liebe Mutter!“ bemühte sich ihr Sohn mit zärtlichem Tone um sie. Fritz war in steter Furcht vor einem Rückfall Charlottens in die kaum überstandene Krankheit. „Ist es nicht gut, daß die Wahrheit an den Tag gekommen? Der Onkel hätte unschuldig gebüßt.“

„Die Wahrheit!“ entgegnete sie bitter. „Ich sehe keine Wahrheit.“

„Der Baron,“ wagte Fritz schüchtern einzuwenden.

Charlotte wehrte ihn heftig ab. „Der Baron ist so wenig schuldig wie Du und ich.“

„Das läßt sich nicht so ohne weiteres aussprechen,“ sagte Fritz vorsichtig. Er vermied es, seiner Mutter Zorn zu reizen und dennoch hatte er ihr eine Mitteilung zu machen, die ihn bedrückte und die sie unbedingt erfahren mußte. „Man hat“ — begann er zögernd — „man hat im Teich, der hart an der Stelle der Tat liegt, eine Flinte gefunden.“

„Eine Flinte?“

„Ja. Es muß die gleiche sein, mit der die Tat ausgeführt ist. Die Flinte gehörte zwar dem Vater, stand aber an dem Morgen, an dem er in die Stadt ging, an der Grenzmauer des Lindenschen Gartens, wo sie der Vater angelehnt hatte stehen lassen.“

„Was beweist das?“

„Daß der Täter die Flinte gefunden, an sich genommen und zu der Tat verwendet hat. Nach geleistetem Dienst hat er die Waffe in den nahen Teich geworfen.“

„Kann das nicht jeder andere, der sich an die Flinte herangeschlichen, gewesen sein?“

„Das schon, Mutter. Auf keinen Fall aber der Onkel, der doch mit dem Vater in der Stadt war. Der konnte unmöglich erst hierher laufen und sich die Flinte holen. Das hat auch das Gericht eingesehen und ihn frei gelassen. Ein anderer ist der Täter. Ich meine —“ Er stockte; erst nach einer Weile fuhr er, durch die fragende Miene der Mutter gezwungen, fort: „Du glaubst nicht an des Barons Schuld?“

„Nein!“ entgegnete sie fest. „Er war — Du selbst hast ihn gesehen — zur Zeit der Untat hier — in unserem Gehöft. Da kann auch er nicht gewesen sein.“

„Die Tat muß kurz bevor er kam, geschehen sein.“

Charlotte erhob sich mit schreckensbleichem Gesicht. „Er kam — so meinst Du — mit blutbefleckten Händen — von ihm —?“

„So allein wäre es erklärlich.“

Die Mutter fröstelte schaudernd zusammen. „Was müßte das für ein Mensch sein?!“ murmelte sie in sich hinein. „Das ist unmöglich. Wenn auch einzelnes gegen ihn spricht — einer solchen Tat halte ich ihn für unfähig!“

Minna, das Mädchen, schlurfte zu ihnen heran. „Entschuldigen Se, gneb'ges Madamche —“ sagte sie unschlüssig.

„Was willst Du?“

„Ich wollte man bitten,“ stotterte das Mädchen, verlegen an einem Zipfel ihrer Schürze drehend, „bitten, Madamche —“

„Um was?“ fuhr sie Charlotte ungeduldig an.

„Um meinen Lohn und meine Entlassung aus Ihrem Dienst.“

Die Hausfrau starrte sie verwundert an. „Wie, so plötzlich? Was fällt Dir ein?“

„Ich wollte man bitten,“ wiederholte Minna.

„Bist Du närrisch? Weshalb denn nur?“

„Ich habe blos gewartet, bis Sie wieder gesund sein würden. Nu aber möcht ich man bitten, nu halt' ichs nicht länger aus. De Leite stochern (hetzen) an mir herum, wie die Stechwespen — daß ich hier nich mehr bleiben kann — wo — wo —“

„Was heißt das?“ fragte Charlotte flackernden Auges von dem Mädchen auf ihren Sohn sehend.

„Geh, Minna!“ befahl dieser. „Ich werde mit der Mutter sprechen. Bis Du Bescheid bekommst, verrichte Deine Arbeit.“

„Aber —“

„Kein Aber! schnitt ihr Fritz energisch das Wort ab. „Vorläufig hast Du Deine Pflicht zu tun. Geh!“

„Scheen, Herrche,“ erwiderte das Mädchen kleinlaut. „Mir is, als wenn ich 'n Fleck im Kopp hätt,“ murmelte sie im Abgehen.

„Was hat Minna, Fritz?“ wollte Frau Charlotte wissen.

Zagend blickte Fritz zu Boden. Was er jetzt zu sagen hatte, wurde ihm furchtbar. Und doch war es besser, er bereitete sie darauf vor, als es käme plötzlich, überraschend von fremder Seite über sie. „Ich muß es Dir erklären, Mutter,“ sagte er mit schwerer Stimme, stockend, „ehe es Dir von Anderen zu Ohren kommt. Ich machte Dir schon einmal eine Andeutung — über das, was die Minna und — viele wissen wollen —“

„Sag's!“ forderte die Mutter rauh.

„Ach, es wird immer unglückseliger!“

„Peinige mich nicht, was ist's?“

„Das Gericht hat — es will —“ Die Worte versagten ihm. „Es will —“

„Was will das Gericht?“

„Es wird behauptet — ohne Rückhalt — als läge jetzt kein Zweifel mehr darin, — Du habest die Veranlassung zu der Tat gegeben —“

(Fortsetzung folgt.)

Beruf und Ehe.

Von Emma Reichen.

Seitdem die französische Opernsängerin Emma Calvé in einem Interview in Berlin geäußert hat, daß für die Frau Beruf und Ehe sich nicht vertrügen, wird dieses Thema in der Presse und im Salon diskutiert. Zur Begründung der Ansicht, daß die Frau trotz ihrer Ehe einen Beruf gut auszufüllen vermag, werden solche Persönlichkeiten herangezogen, die durch ihr Beispiel und ihre Erfahrungen als beweiskräftig gelten. Man sucht die berühmten Frauen auf, die vermählt sind, und die trotzdem als Künstlerin ihren Ruf lebendig erhalten. Diese freilich treten alle dafür ein, daß eine Frau, die einen Beruf hat, nicht auf das Glück der Ehe zu verzichten, und daß eine verheiratete Frau ihren Beruf nicht aufzugeben brauche. So erzählt die Wienerin Hansi Niese, daß sie im Monat wohl an 30 Abenden auftrete und doch eine gute Mutter und eine gute Gattin sei. Wir glauben ihr aufs Wort. Aber unwillkürlich beschleicht uns der Gedanke, was denkt wohl der Mann, was denken wohl die Kinder über ihren Wert als Hausfrau, Mutter und Gattin? Nichts empfinden Kinder unangenehmer, als wenn die Mutter viel vom Hause fort ist. Nun ist es ja richtig, daß Gesellschaftsdamen in dieser Hinsicht gegen ihre Kinder am rücksichtslosesten sind. Sie verlassen strahlenden Auges in glänzender Toilette das Kinderzimmer im Vorgefühl des Triumphes, den sie am Abend genießen werden. Wäheend die Mütter, die im Beruf stehen, meist schweren Herzens von ihren Kindern abends Abschied nehmen, so daß diese es empfinden, ein hartes Muß, ein Zwang führt ihnen ihre Mutter von ihrem Bettchen.

Wie immer im Leben, so werden auch in diesem Falle stets die Großen gefragt, alle die, die etwas in der Welt erreicht haben. Und es gibt eine große Anzahl von Frauen, die während ihrer Ehe einen Beruf mit Energie ausüben und viel Geld verdienen. Sie sind aber nicht recht kompetent zur Lösung der Frage, ob Beruf oder Ehe für die Allgemeinheit der Frauen vereinbar ist. Solche Frauen sind besonders begabt. Sie dürfen nicht mit dem Maß, daß für den Durchschnitt angelegt werden muß, gemessen werden. Sie sind die Berufenen und Auserwählten. Sie erreichen es durch ihre Kraft, daß ihre ganze Familie in Wohlstand lebt. Berühmte Künstlerinnen oder Schneiderinnen von Ruf erwerben jährlich durch ihr großes Talent ein Vermögen. Sie halten sich Dienerschaft zur eigenen Bequemlichkeit, zur Erhaltung ihrer Wohnung. Ist irgend ein Ding im Hause nicht in Ordnung, so wird auf den elektrischen Knopf gedrückt. Ein dienstbarer Geist erscheint, um sofort einen fehlenden Knopf anzunähen, um ein Kind, das unsaubere Hände hat, zu waschen, um schnellstens das, was noch an der Toilette der Hausfrau fehlt, zu besorgen. Hat man es eilig, so läßt man das Mädchen sogar in einer Droschke den Weg zurücklegen. Man braucht nicht sehr zu rechnen; man kann sich alle Vorteile verschaffen; denn man verdient vielleicht noch mehr, als selbst zu einem luxuriösen Leben erforderlich ist. Die hochbegabten Frauen wählen für ihre Kinder die besten Erzieher aus. Selbstverständlich sind sie sich bewußt, daß die Eltern nicht ersetzt werden können. Aber sie haben doch die Gewißheit, daß ihre Kinder etwas Ordentliches lernen, daß sie zu sittlichen Menschen herangebildet werden, und daß der Hauch der Tüchtigkeit, der von den Eltern ausgeht, der die Kinder umweht, der Ernst der Pflicht, der im Hause herrscht, einen günstigen Einfluß auf die Kinder ausübt. — Die Kinder werden mit der Erzieherin spazieren geschickt, sie werden auf Schritt und Tritt begleitet und bewacht, ihnen wird die beste Pflege angetan. Ist die Frau Mama nicht nervös, was überdies in anderen begüterten Familien auch vorkommt, in denen die Kinder auch nur durch die Erzieher herangebildet werden, so waltet im Hause Harmonie und bei dem Temperament der Mutter zumeist auch Heiterkeit, eins der besten Erziehungsmittel.

Anders sieht es da aus, wo die Ehefrau einem Gelderwerb nachgeht, nur eine geringe Begabung hat und vor allem der künstlerischen Befähigung ermangelt. Vor meinen Augen entsteht ein Bild. Eine junge Frau aus guter Familie sitzt an der Nähmaschine. Auf dem hinteren Brett klammert sich ein kleiner Junge fest. In der Sofaecke schlummert ein Säugling, und die Augen der Mutter blicken oft zu ihm in Angst; denn das Kind könnte herabgleiten. Und ihre Maschine schnurrt wie die zweier Arbeiterinnen. Am Tische sitzt ein kleines, sechsjähriges Mädchen, das seine Schularbeiten macht und tüchtig drauf los schmiert. Der Mann der Aermsten hat nicht die Fähigkeit, seine Familie zu erhalten. Die junge Frau hat schon allerlei unternommen. Sie hatte ein kleines Geschäft eröffnet mit dem geringen Vermögen, das sie in die Ehe gebracht hatte. Aber sie verstand den Handel nicht. Da besann sie sich auf ihr Talent im Schneidern. Als sie noch junges Mädchen war, hatte man es immer gerühmt und bewundert, und sie war in der Schneiderei ausgebildet worden. Wohl hatte sie für sich und ihre Angehörigen Kleider angefertigt, aber dennoch fehlte ihr die Uebung, aus ihrer Kunst einen Lebensunterhalt zu schaffen. Und wenn ihre Finger und ihr Verstand auch geschickt und tüchtig genug gewesen wären, so mangelte ihrem Charakter die nötige Festigkeit, die nötige Energie, um sich durchzusetzen, um Großes zu erreichen. Sie war schüchtern, zaghaft und ängstlich. So brachte sie wohl fertig, etwas zu verdienen, aber die Familie darbte. Und wie schmerzerfüllt war sie beständig. Die Sonne lachte durchs Fenster; die Kinder hätten so nötig die frische Luft einatmen müssen. Wer konnte sie aber hinausführen auf die Straße; das fünfzehnjährige Dienstmädchen war beschäftigt, das geringe Mahl zu bereiten, das kraft- und saftlos aufgetragen und infolgedessen kaum von der Hausfrau selbst berührt wurde. Der kleine Junge und das kleine Mädchen gingen wohl manchmal hinab auf die Straße, um zu spielen. Die Mutter fürchtete den Umgang mit rohen Kindern für ihre eigenen; sie zitterte, daß die Straßenbahn sie überfahren würde. So gern hätte sie die Schulaufgaben ihres Töchterchens überwacht. Aber dazu gebrach es ihr an Zeit. Ihre einzige Hoffnung war, daß sie allgemach ihr Talent erweitern würde und dann sich Bedienung für ihre Kinder halten könne.

Auch eine Buchhalterin kommt mir in den Sinn. Sie hatte sich vermählt mit einem Manne geringer Einnahme und hatte von vornherein damit gerechnet, daß sie ihren Buchhalterinnenposten behalte. Nachdem sie Mutter geworden war, hatte sie ihre gut bezahlte Stellung verloren und mußte nun mit geringerer Besoldung vorlieb nehmen. Bei ihrer Arbeit weilten ihre Gedanken stets in ihrem Heim, sie wurde nervös und unruhig, schreckte bei jedem Geräusch auf, denn immer fürchtete sie eine unangenehme Botschaft. Bald glaubte sie, das wenig zuverlässige Dienstmädchen würde das Kind fallen lassen, oder das Kleine wäre von einer schweren Krankheit plötzlich befallen. Schließlich zog sie es vor, sich mit dem kleinen Gehalt des Mannes einzurichten, das Mädchen abzuschaffen, selbst die Hausarbeit zu verrichten und lieber ihre Stellung aufzugeben.

(Schluß folgt.)

Kleines Feuilleton.

Kinderopfer in Britisch Ostafrika.

Bemerkenswerte Mitteilungen über die Eingeborenenstämme des Grenzgebietes von Britisch Ostafrika enthält ein soeben dem englischen Parlament vorgelegter Bericht über eine Expedition, die das Grenzland zwischen Britisch Ostafrika und Abessinien zum Zweck einer genauen Feststellung der Grenzlinie aufzunehmen und zu vermessen hatte. Das Land wird von den Flüssen Ganale und Daua bewässert. Es war ein großes Landgebiet zu erforschen, und dabei lernte die Expedition die verschiedenen Stämme und ihre charakteristischen Eigenschaften genau kennen. Das Gebiet wird von den Boran bevölkert, die vor der abessinischen Invasion südlich bis Wujjera die herrschende Macht waren. „In ihrer Körperbeschaffenheit," heißt es in dem Bericht, „sind sie eine schöne Rasse; aber was sie einst an Mut besessen haben mögen, ist gänzlich verschwunden. Sie tragen lange Speere mit Riesenklingen; ein grotesker Anblick in den Händen eines so feigen Volkes. Der Boran schmückt sich mit einem Halsband aus kleinen Perlen oder geflochtenen Giraffenschwanzhaaren; dazu trägt er zahllose schwere Armreifen aus Metall und Elfenbein. Diese Armreifen sollen die Anzahl der von ihm erlegten gefährlichen Tiere bedeuten. Die Boran leben in Polygamie, wenn ihre Mittel es ihnen erlauben. Sie glauben an einen Geist Wak, der ständig Sühnopfer verlangt. Ihm opfern sie daher ihre Kinder und ihr Vieh. Die Kinderopfer stehen in Verbindung mit der merkwürdigen Stammesinstitution der „Raba". Ein Boran von Stand wird durch seine Heirat ein „Raba"; und dieser muß vier bis acht Jahre nach der Heirat alle Kinder, die ihm in dieser Zeit geboren werden, „fortwerfen", damit Wak versöhnt wird. Nach dieser Zeit erst wird er ein „Gudda" und darf nun seine Kinder behalten."

Witterungsübersicht.

Lüdenscheid, den 21. März 1905.

Höchste Temperatur gestern: + 8,9° C.
Niedrigste Temperatur in letzter Nacht: + 0,3° C.
Temperatur heute früh 8 Uhr: + 1,5° C.
Barometerstand heute früh 8 Uhr: 761,0 mm.
Wind: OSO. Himmel: heiter.

Lüdenscheider meteorologische Station.

Für Haushalt und Küche ist die condensirte
Alpenmilch Nestle
sehr geeignet, säuert nicht, keimfrei, ökonomisch im Gebrauch, die reichste an Sahnengehalt.